

Öffentliche Armut und das Verschwinden von Spielräumen

Es ist hier nicht von ökonomischer Armut die Rede, es geht nicht um personale Beziehungen, sondern es geht um strukturelle Aspekte: Verhältnisse stehen im Mittelpunkt, die Verhalten determinieren. Es ist von Anregungsarmut und Risikoarmut die Rede.

Auf der Suche nach Spielräumen

Da spielen Kinder mit Murmeln an der Wand des Hochhauses, gleich neben der Eingangstür, da wird der Ball gegen die Häuserwand geworfen, Pfeile auf dem Kanaldeckel gespitzt, auf dem Mauersims balanciert, sich im Unkraut versteckt, auf Betonpoldern Bockspringen versucht.

Doch Spielraum zu haben, heißt nicht nur Platz zu haben, sondern auch Entscheidungsfreiheit; die Möglichkeit, sich die Umwelt aneignen zu können, selbst zu bestimmen, einwirken zu können. Die Hinweisschilder, die Gebote und Verbote, mit denen der Lebensweg der Kinder umstellt ist, kennen wir zur Genüge. Doch bleibt noch Spielraum?

Kinder nehmen sich Spielraum, wenn sie die Tischtennisplatte, die Hersteller und das aufstellende Gartenamt nicht als Sitzgelegenheit vorgesehen hatten, im wahrsten Sinne des Wortes "besetzen". Oder die Baustelle, deren Bodenbelag von Kindern als Lego definiert wird. Oder wer käme schon auf die Idee, dass ein Regenrohr eine "Tankstelle" ist, wenn nicht Kinder.

Kinder haben sich offensichtlich Spielraum geschaffen, entgegen den Absichten Erwachsener. Aber wofür haben wir schließlich Spielplätze? Ein Spielplatz ist nicht nur öffentlich von den Besitzverhältnissen her, er ist auch offen für jede Beobachtung. Die geheimen Plätze der Kindheit, unbeobachtete Ecken und Speicher, Keller, Nischen verschwinden zusehends. Auch sie sind Spielraum, Orte einer eigenen Welt. Manchmal findet man in Altbaugebieten noch letzte Reservate. Da gibt es - zumindest teilweise - noch jenes geheimnisvolle Dunkel; verwilderte Ecken („Erwachsene Zutritt verboten“) oder niedergetretenes Gras, das mit Indianeraugen betrachtet die Geschichte geflüchteter Feinde erzählt.

Wir leben heute in der guten alten Zeit von Morgen. Werden es diese kleinen Lücken sein, an die sich die Erwachsenen morgen erinnern werden? Oder wird es der Modellspielplatz mit industriell gefertigten Normgeräten - DIN- und TÜV geprüft- sein?

Die Existenz von Kindern ist oft nicht im Bewußtsein bei der Arbeit in der öffentlichen Verwaltung vorhanden. Kinder sind so von anderen Sachverhalten überdeckt, daß sie keine Chance haben, entdeckt zu werden oder aufzutauchen. Die Diskussion um Kanalisation, Entsorgungswege, Feuerwehrrangriffswege, Elektrischer Versorgung, Anschlußstellen, usw., an der hochgradige Spezialisten beteiligt sind, geben keine Chance, über die Folgen für Kinder nachzudenken. Jeder ist mit seinen Fachproblemen und der Verteidigung seiner Ansprüche so beschäftigt, daß eigentlich überhaupt nicht über Menschen nachgedacht wird, sondern nur über Sachfragen, die natürlich später von Menschen ausgebadet werden müssen.

Eine ebenso totale Ausgrenzung findet statt, wo Erwachsene, und zwar berufstätige, zumeist männliche Erwachsenen die Folgen eines Vorganges für sich selbst entdeckt haben. Sie sind also direkt oder als Typus, z.B. als Verkehrsteilnehmer betroffen. Und schon verschwinden alle anderen Ansprüche. Auf diese Weise treffen Väter in Gremien durchaus Beschlüsse, deren Folgen die Ehefrauen zuhause und die eigenen Kinder tragen müssen.

In diesem Alltag von Planung und Politik verschwinden dann Spielräume für Kinder, Aufenthaltsorte für Fußgänger, Erlebnisorte für Menschen. Es ist ein Dreieck aus Spezialistentum, Betroffenheit und Technikorientierung, in dem Kinder, aber auch andere Menschen verschwinden.

Aber da gibt es noch weitere Fallen, in die die Gutmeinenden tappen.

Die Erinnerungsfalle

So wie die Generationserfahrungen nicht kompatibel sind, fallen auch die Vorstellungen darüber auseinander, wie kindliche Raumentwicklung vonstatten geht. Es muß von einem "time-lag" gesprochen werden, da die meisten Erwachsenen eine längst überholte Wirklichkeit konserviert haben.

Deutlich wird auf diese Weise, warum Eltern, Erzieher, Politik und Verwaltung nicht in gutmeinender Absicht etwas für Kinder tun können. Sich erinnern hilft nicht. Der Wissensbestand der Erwachsenen kollidiert mehrfach mit dem aktuellen Wissen der Kinder. Erwachsene müssen auf historisches Wissen zurückgreifen, das durch einen Perspektivenwechsel aktuell überlagert ist. Eltern und Erzieher können nicht mehr das Kind in sich repräsentieren, zumal sich die Lebensverhältnisse geändert haben. Politik und Verwaltung kann dies weder in Bezug auf das Kind noch auf die erziehenden Erwachsenen vollziehen.

Die Verkleinerungsfalle

Nun haben möglicherweise manche Erwachsene begriffen, daß die Welt von unten anders aussieht. Sie versuchen Kinder zu simulieren. In der Hocke sitzen sie am Straßenrand, im Entengang watscheln sie auf Kinderhöhe. Zwar kommt dies selten genug vor, aber auch hier wird eine Illusion aufgebaut. Während Kinder die Erwachsenen-Übersichts-Perspektive nicht kennen, nehmen Erwachsene ihre Kenntnisse mit nach unten. Sich klein machen hilft nicht, da Fehlendes durch die Kenntnisse von oben die Lücken ersetzen.

Die Wunsch-Dir-Was-Falle

Alle haben sie es schon versucht: Spielgerätehersteller, Bausparkassen und Volksbanken, aber auch Ortsverbände des DKSB: die beliebten Malwettbewerbe mit dem Motto: mein Traumspielplatz oder das kreative Spielgerät, usw. Und die Ergebnisse sind immer wieder enttäuschend: nichts Neues. Das alte und bekannte wird etwas größer, etwas bunter gezeigt. Das kommerzielle Phantasialand soll in der lokalen Baulücke reinszeniert werden. Enttäuschte Erwartungen spiegeln sich auf den Gesichtern der Auslober wieder und gelegentlich kommt es mit einem kulturkritischen Unterton sogar zu einer Kinderbeschimpfung: „Die Kinder sind

heute überhaupt nicht mehr kreativ, nur noch Konsum ist angesagt.“ Doch Kinder können nur reproduzieren, was sie kennen. Auch das Genie besteht zu 99% aus Wissen und Schweiß und nur zu 1% aus Inspiration. Deshalb hat es keinen Zweck, Kinder nach Lösung von Problemen zu fragen, die sie ohne Erwachsene gar nicht hätten. Wären städtische Umwelten nicht so verändert worden, wie sie sich heute darstellen, dann brauchte man auch gar nicht über die Attraktivität von Spielplätzen nachdenken. Die einladende Weihnachtsfrage: „Was wünscht Ihr Euch denn?“ hilft nicht weiter. Trotzdem können Kinder gefragt werden - nach ihren Erfahrungen. Kinder sind ausgezeichnete Erfahrungsexperten. Doch dieses Expertenwissen liegt brach. Niemand will in der Regel wissen, welche Orte, welche Spielräume sich bewährt haben, von Kindern positiv bewertet werden. Es fragt sie keiner danach, was stört, was unübersichtlich ist, wo versteckte Risiken lauern. Erst wenn man das verstanden hat, dann lassen sich auch Wünsche, die durchaus formuliert werden, deuten. In den konkreten Aussagen steckt ja der Anspruch einer bestimmten Qualität. Und die läßt sich auf vielerlei Weise herstellen. Wichtig ist es also, Kinder nach ihren eigenen Erfahrungen zu fragen.

Falsche Erinnerungen, falsche Perspektiven und falsche Erwartungen bilden das Dreieck, in dem Kinder, obwohl man sich ja mit ihnen direkt oder indirekt beschäftigt, verschwinden. Es entsteht eine Illusion der Kinderbezogenheit, während die Realität sich verabschiedet hat. Es findet ein Freiheitsentzug ohne Urteil statt.

Es wird erkennbar, daß Kinder ihr aktuelles Wissen Erwachsenen zur Verfügung stellen müssen. Kinder sind als Erfahrungsexperten ernst zu nehmen

Wenn also Kinder nicht vergessen werden sollen, oder wenn eine falsche Zugangsweise sie verschwinden läßt, dann müssen qualitative Ansprüche an eine Kinderbeteiligung formuliert werden.

Perspektivenwechsel

Deutlich wurde, daß zur Verbesserung der Situation nicht nur der (fach)politische Wille erforderlich ist, sondern auch die Umgangsweise eine wichtige Rolle spielt. Planung und Politik vollziehen sich im Überblick und werden in der Regel von Nicht-Betroffenen ausgeführt. Singuläre Erfahrungen, sowie eigene Übertragung

werden als Hilfskonstruktion benutzt. Erforderlich ist also ein Perspektivenwechsel.

Diesen Perspektivenwechsel kann man sich nun selbst auferlegen. Aber auch das genügt nicht. In der Stellvertretung gehen immer Momente der Authentizität verloren. Perspektivenwechsel heißt also von Betroffenen lernen. Sich den Stadtteil aus ihrer Sicht zeigen lassen. Begreifen, was ihnen wichtig ist.

In deutscher Gründlichkeit wird jeder Versuch der Veränderung sofort zu Ende gedacht und das kritische Moment herausgearbeitet. So wird auch allen Versuchen der Partizipation von Kindern, der Kinderpolitik, Schlimmes zugeschrieben:

da schieben die Erwachsenen den Kindern die Verantwortung für eine kaputte Welt zu; da können sich Politiker mit einer Zielgruppe profilieren; da benutzen Erwachsene Kinder, um ihre eigenen Probleme lösen zu wollen.

Aber auch die Folgen einer Kinderbeteiligung sind nicht attraktiv:

Kinder werden frustriert und der frühe Weg in die Politikverdrossenheit ist vorprogrammiert; und es wird gemutmaßt, daß nur bestimmte Kinder zu Wort kommen, die schon mal auf diese Weise ein Anpassungs-Trainingslager durchlaufen.

Ein Blick auf die Formen, in denen Kinderpolitik versucht wurde und wird, zeigt, dass in den Befürchtungen auch ein Kern von Wahrheit steckt. Gerade das Erwachsenen-Imitat "Kinderparlament" ist hier ein schlechtes Beispiel. Aber auch alle Versuche, die mit "Komm-Strukturen" ausgestattet sind, wie "Sprechstunden" und "Büros" bestätigen Aspekte der Vorwürfe. Und "Beauftragte" haben ohnehin das Problem der Legitimation und können noch nicht einmal "Betroffenheit" reklamieren.

Dieser Perspektivenwechsel steht also einer Diagnose entgegen, die durch die Segmentierung, die Trennung der Teile, charakterisiert wurde. Also ist ein Ende der Apartheidspolitik gegen Kinder angesagt. Es wird der Vielfalt von Dingen und Bedeutungen das Wort geredet. Aus dem Spielplatz wird nicht der Spielraum, sondern die Spielräume.

Nur so kann der Anrengungsarmut etwas entgegengesetzt werden. Aber auch die Risikoarmut fällt auf.

Raum und Risiko

Folgt man Luhmann, der das Risiko als eine Gefahr oder Gefährdung definiert, die ein Handelnder selbst durch sein Handeln erzeugt, dann ist das Risiko jedem Handeln immanent. Risiken stellen eine Restkategorie der Gefahren dar, die trotz aller Bemühungen um Sicherheit bestehen bleiben.

Der Prozess des Abwägens möglicher Gefahren setzt deren Kenntnis voraus, entweder als eigenem Erfahrungsfundus oder als sozial vermittelt. Insofern müssen Risiken als integraler Bestandteil des Zivilisationsprozesses angesehen werden.

Aus der Erwachsenenperspektive ist der Blick dafür verlorengegangen, daß ein Risiko auch produktiv wirken kann. Dass man auch in der Auseinandersetzung mit eigenen Handlungsrisiken wachsen kann, gerät in Vergessenheit. Irgendwann ist es zum Beispiel so weit: man steht vor einem Baum mit herrlichen Früchten. Weit und breit keiner, der einen daran hindert, sie abzupflücken. Nur auf den Baum klettern und schon ist man am Ziel seiner Wünsche. Die einen weichen dieser Herausforderung aus, die anderen stellen sich ihr - und können daran scheitern. Sie können abrutschen, herunterfallen, sich die Haut aufschürfen, aber sie können es auch schaffen - mit feuchten Händen und nassgeschwitzt. Aber erst die persönliche Bewältigung des Risikos macht stolz. Es sind diese kleinen „Siege“, die später die Erinnerung strukturieren.

Aber wieso wollen Menschen heute Sicherheiten nicht durch Handeln gewinnen, sondern bereits vorher erlangen? Warum soll erst die Sicherheit des Weges zum Spielplatz hundertprozentig gewährleistet sein, bevor das Kind aus dem Haus gelassen wird? Und wenn es dann einen anderen Weg geht?

Zwischen dem Kinderrisiko, das sich im Gefolge der Neugier, der Aneignung ergibt, und sich manchmal auch als Angst - Lust - Zusammenspiel darstellt, und dem Er-

wachsenversicherungsrisiko lässt sich nicht vermitteln, da die Perspektiven zu unterschiedlich sind.

Der öffentliche Raum als äußere Struktur thematisiert das Risiko als Orientierungsmarke im Sozialisationsprozeß. Die Befunde zu den zwei Hauptorten des öffentlichen Raumes für Kinder, dem Strassenraum und dem Spielplatz lassen deutlich werden, dass die Straße kaum mehr als Spielraum gesehen werden kann, während der Spielplatz eine räumliche und inhaltliche Insel darstellt. Während der Spielplatz noch territorialen Spielraum sichert, was im Straßenraum nicht gegeben ist, muss in beiden Räumen der kategoriale Spielraum als gering angesehen werden.

"Straße verlor ihren Charakter als selbstverständlicher und unkomplizierter Treffpunkt. Der Kommunikationsort Straße wurde ersetzt durch das Medium Fernsehen, der Spielort Straße wurde ersetzt durch pädagogische Sonderflächen (genannt Spielplätze), der Einkaufsort Straße wurde ersetzt durch die künstliche Ballung innerstädtischer Konsumrennbahnen (Einkaufszonen)." analysiert Pauen schon 1981.

Die Straße bietet Unfallgefährdung und Risiko und fordert Disziplinierung und Kontrolle. Sie bietet Ungleichheit durch eine Bevorzugung der automobilen Berufstätigen und fordert eine Anerkennung durch die Unterlegenen. Die Straße bietet immer weniger Erfahrungsanreize und fordert Anpassung. Aus einem Aufenthalts- und Kommunikationsort ist ein Mobilitätsraum geworden, eine Verbindungsstrecke zwischen definierten und funktionalisierten Orten. Dies gilt vor allem für Erwachsene. Für Kinder dagegen ist die Verbindungslinie von der Wohnung zu den definierten Spielorten oft unterbrochen. Kategorialer Spielraum wurde zerstört.

Wenn wir das ändern wollen, werden drei Forderungen relevant:

- Spielraum muß erreichbar sein.
Unüberwindbare Gefahrenmomente, wie zum Beispiel stark frequentierte Straßen dürfen ebensowenig den Weg behindern, wie die Entfernung altersentsprechend angemessen sein muss.
- Spielraum muss zugänglich sein.

Sowohl die Dominanz einer Altersgruppe, einer Stadtteilsubkultur, als auch von Erwachsenen kann als Hindernis angesehen werden, den Spielort als sozial nicht verträglich zu empfinden und ihn deshalb nicht zu frequentieren.

- Spielraum muss definitionsoffen sein.

Nicht die Intentionalität von Planern, Pädagogen und Politikern entscheidet, sondern die Bedürfnisintention der Kinder. Ein Spielraum muss tatsächlich Freiraum sein, der angeeignet, verändert, umdefiniert werden kann. Phantasie, Erfahrung, Lernen, Bewegung finden ein räumliches Umfeld, das zur Nutzung bereit ist.

Einen solchen Anspruch erfüllt kein Spielplatz, jedenfalls nicht ohne soziale (pädagogische) Absicherung. Deshalb hat sich ein Konzept entwickelt, das weder den idealen Spielplatz zum Ziel hat, noch sich einseitig einem bestimmten kompensatorischen Aspekt (Natur, Tiere, Abenteuer) verschreibt. Dieses Konzept im Rahmen einer "Ökologie des Spiels" (entwickelt von Zacharias und Meyer 1984 - 1986) versteht die gesamte Stadt als eine Landschaft von Spielorten, die miteinander inhaltlich, räumlich und sozial verbunden sind. Kinder können sich durch ihren Stadtteil hindurchspielen.

Perspektivenwechsel

Deutlich wurde, dass zur Verbesserung der Situation nicht nur der (fach)politische Wille erforderlich ist, sondern auch die Umgangsweise eine wichtige Rolle spielt. Planung und Politik vollziehen sich im Überblick und werden in der Regel von Nicht - Betroffenen ausgeführt. Singuläre Erfahrungen, sowie eigene Übertragung werden als Hilfskonstruktion benutzt. Erforderlich ist also ein Perspektivenwechsel.

Diesen Perspektivenwechsel kann man sich nun selbst auferlegen. Aber auch das genügt nicht. In der Stellvertretung gehen immer Momente der Authentizität verloren. Perspektivenwechsel heißt also von Betroffenen lernen. Sich ihre Lebenswelt aus ihrer Sicht zeigen lassen. Begreifen, was ihnen wichtig ist.

Und wie das geht, zeigt das Beispiel Griesheim.